

gesicht von Auschwitz – Harris erwähnt die vergeblichen Bemühungen, Präsident Roosevelt zu einer Bombardierung der für die Durchführung des Holocausts wichtigen Eisenbahnstrecken in Osteuropa zu bewegen – ist Trauma und Movens der amerikanischen Juden geblieben. In diesen Erfahrungen wurzelt die feste Überzeugung, daß nur ein souveräner Staat Israel der Garant „für das jüdische Überleben im wörtlichen Sinne“ (49) sein kann. Mit Blick auf die Situation der Juden in Deutschland nennt Harris abschließend drei Herausforderungen für die bundesdeutsche Gesellschaft: Es gelte, die Erinnerung an die Schoa trotz aller Versuchung des Vergessens zu bewahren, die deutschen Beziehungen zum Staat Israel weiter zu stärken und die wachsenden jüdischen Gemeinden in Deutschland zu schützen und zu fördern.

Alle Beiträge – im zweiten Teil auch die englischen Originaltexte – sind gut lesbar und anschaulich gestaltet. Für einen Abriß der Geschichte und eine Orientierung zur aktuellen Situation des Judentums in den USA ist dieser kleine Band zu empfehlen.

Clauß Peter Sajak, Ludwigsburg

Regina Scheer, **Es gingen Wasser wild über unsere Seele**. Ein Frauenleben. Aufbau-Verlag, Berlin 1999. 285 Seiten.

Faye Schulman, **Die Schreie meines Volkes in mir**. Wie ich als jüdische Partisanin den Holocaust überlebte. Lichtenberg-Verlag, München 1998. 270 Seiten.

Schicksale jüdischer Frauen im 20. Jh., davon gibt es unzählige. Alle sind sie verschieden, wenngleich es auch Verbindendes gibt. Die zwei, von denen hier berichtet wird, sind beide in Polen geboren – *Hanni* 1908 im westlich gelegenen Posen, *Fagel* 1923 in einem ostpolnischen Stetl in der Kleinstadt Lenin, nahe der weißrussischen bzw. sowjetischen Grenze. Beide haben die erste Hälfte des 20. Jh. überlebt. *Fagel Lazebnik*, heute *Faye Schulman*, erzählt ihre Geschichte selbst – nach mehr als einem halben Jahrhundert. *Hanni Ullmann*, geborene Risch, hat die Erfahrungen ihres Lebens der Publizistin *Regina Scheer* anvertraut, die daraus ein sehr lesenswertes Buch gestaltete.

Fagel wächst mit sechs Geschwistern in einer tiefreligiösen Familie auf. Sie wird Fotografin, ein Beruf, der ihr in mehreren lebensgefährlichen Situationen das Leben rettet. Das Städtchen Lenin hatte ca. 12 000 Einwohner, die Hälfte Juden, die andere Hälfte Christen. Die Juden – durch die Kriegsumstände schon stark reduziert – wurden nach der zweiten Nazibesetzung

Ostpolens am 14. August 1942 vor drei langen Gräben, die sie selbst hatten ausheben müssen, erschossen. Kleine Kinder, die nicht einmal eine Kugel wert waren, wurden lebend hineingestoßen. *Fagel* überlebte als einzige ihrer Familie mit fünf Handwerkerfamilien, deren Dienste die Deutschen brauchten. Die Nazis hatten das Massaker fotografiert. *Fagel* mußte die Filme entwickeln. Abzüge, die sie verstecken konnte, hängen heute in Yad Vashem und im Holocaust-Museum in Washington. Die noch verbliebenen christlichen Einwohner wurden kurze Zeit später in einer Kaserne bei lebendigem Leibe verbrannt. So wurde Lenin eine „ausgemordete Stadt“.

Fagel schließt sich im September 1942 bei einem Überfall sowjetischer Partisanen diesen an. Es ist nicht leicht, als Frau und als Jüdin von den Partisanen akzeptiert zu werden. Aber sie spricht fließend russisch, versteht es, Verwundete zu versorgen – und sie hat einen Fotoapparat! Zwei Jahre lebt sie als Partisanin in Wäldern und Sumpfgebieten. Im Juli 1944 beendete der Vormarsch sowjetischer Truppen die Tätigkeit ihrer Partisanengruppe. *„Für mich hatte das Kämpfen aufgehört; ich lebte und war plötzlich frei. Dennoch war der Tiefpunkt meines Lebens gekommen; ich sah keine Zukunft für mich [...] Ich hatte nichts: keine Eltern, keine Familie, kein Zuhause, keine Heimatstadt und kein Vaterland. Wohin sollte ich gehen? [...] Ich trauerte unermesslich um mein Volk, das erbarmungslos ermordet worden war.“* Neben der persönlichen Dimension zeigt dieser Bericht, daß es sehr wohl einen jüdischen Widerstand gab – auch unter den Frauen. Aber selbst bei den Partisanen begegneten sie einem nicht zu unterschätzenden Antisemitismus und mußten manchmal um ihr Leben fürchten – weshalb sie häufig ihr Jüdischsein verleugneten. Ihr Mut und ihre Tapferkeit müssen in das allgemeine Geschichtsbewußtsein eingehen.

Ganz anders verläuft das Leben von *Hanni Ullmann*. 1923 zieht die Familie von Posen nach Berlin, weil der Vater, Zahnarzt Dr. Risch, für Deutschland (und nicht für Polen) optiert hatte. *Hanni* schwärmt für Rosa Luxemburg, Goethe und Theodor Herzl, der jüdische *Jugendverband Blau/Weiß* ist ihr wichtiger als das bürgerliche Elternhaus. Bald wird sie Praktikantin im Kinderheim *Abawah* für ostjüdische Kinder. Als einmal ein junger Zionist aus Israel vom Leben in den Kibbuzim erzählt, ist ihr künftiger Weg entschieden. Auch ihr Erwählter, der Wasseringenieur *Ernst Ullmann*, dachte wie sie. Geheiratet wurde noch in Berlin. 1929 wanderte das junge Paar nach Palästina aus. 1934 kamen die Eltern nach. Der Vater hatte seine Stellung als Zahnarzt aufgrund der Nazigesetze verloren. Die verwöhnte, aber lebenskluge und praktische Mutter baute mit harter Arbeit in Palästina eine neue